

## **Das Flackern am Wegesrand**

Die Natur erzählt uns Geschichten, noch bevor wir das erste passende Wort finden. Geduldig komponiert sie mit Licht, Wasser und Wind – mit Wärme, mit ihren Jahreszeiten und mit dem leisen, aber verlässlichen Rhythmus von Ebbe und Flut.

Höre ich ihr zu, beginnt sie, ihre Legenden in mich hineinzuschreiben. Sie umgibt mich; beflügelt meine Sinne. Sie belebt meinen Körper, lässt mich aufatmen und – trotz allem Ballast – Freiheit empfinden. Sie ist mein Zufluchtsort, Quell von Energie, Zuversicht und Erfüllung.

Sie weiss um meine Tränen, mein Lachen und sie ermöglicht mir, meine Gedanken zu ordnen. Sie bewirkt Demut und Anmut, stärkt und bestärkt – auch um ihretwillen. Sie strahlt Liebe und Geborgenheit aus, ist verletzlich und gleichzeitig so unerschütterlich. Vorbild und Freundin vereint. Der Frühling ist erwacht und mit ihm der Duft nach feuchter, fruchtbarer Erde. Die Blütezeit erstrahlt, um bald schon den Sommer willkommen zu heissen. Des Winters Freund, der Schnee, hat sich zurückgezogen und mit seinem Tauwasser Lebenselixier hinterlassen. Die neue Saison legt die Sicht auf das einst unter der weissen Decke Verborgene frei, als hätte jemand nach ausgiebigem Schlaf eine andere Welt ausgerollt. Alles wartet darauf, wertgeschätzt zu werden; die ersten mutigen Knospenköpfchen, die vorsichtig aus dem Boden blinzeln, das Summen der emsigen Bienen, das Rascheln der Laubwerke, die sich in einer erfrischenden Brise wiegen.

Vor mir hüpfen mein Töchterlein über ihren eigens kreierte(n) Spielplatz aus hohem Gras, Humus, Steinen und Kiefernholz. Mit jedem Schritt entlockt sie der Landschaft etwas Neues; ein kunstvoll geformtes Blatt, eine Schnecke auf ihrem gemächlichen Weg, einen Kiesel, der zum unbezahlbaren Schatz wird.

Die Schöpfung scheint plötzlich gesprächig zu sein – als hätte die Mutter allen Ursprungs beschlossen, ihr Innerstes preiszugeben. Haben wir das aufrichtige Zuhören verlernt? Mag sein, dass sich auf unserem Weg zuweilen gut gehütete Sicherheiten eine Auszeit nehmen: Zukunftspläne, Gewissheiten, Vertrauen, der Glaube an das Gute. Unsere Umlaufbahn wirkt aus den Fugen geraten, suggeriert Bedrohlichkeit, flösst vielleicht Angst ein. Wir stehen auf unebenem, herausforderndem Grund und fragen uns, ob das Bekannte je zurückkehrt.

Doch das Unbekannte ist kein Mangel. Es schenkt eine weitere Perspektive, Möglichkeiten zu erfassen, zu akzeptieren, zu sammeln und einzupflanzen. Die Gelegenheit, unsere Schritte bewusster zu setzen und unsere Umwelt ungetrückt zu beobachten.

Von dieser Erkenntnis inspiriert, mache ich mich auf den Rückweg von einem kraftspendenden Spaziergang durch meine Ostschweizer Heimatorte. Vorbei an Gärten und Bächen – überall wächst Leben, häufig unbemerkt. Eine Hummel brummelt friedlich über der Ringelblume, Schmetterlinge flattern majestätisch durch das Tagesgestirn, ein alter Apfelbaum wirft seinen Schatten, der sanft auf meiner Hand schwebt. Ich halte inne, blicke über die weiten Wiesen und erfreue mich an den Wäldern, der Flora und Fauna rund um Wittenwil und Wängi.

Es sind diese Momente, in denen ich Claude Monets Zauber und seine Faszination in jeder Faser spüre. Gleichwohl die impressionistischen Meisterwerke an Leinwände gebunden sind, enthüllen sie durch die natürliche, szenische Dramaturgie ihre ganze Lebendigkeit. In meinem vertrauten, heimischen Garten begutachte ich meine zarten Pflänzchen; begleitet von Hoffnung, Skepsis und der dezenten Vorahnung, dass dieses Jahr erneut seine ganz eigenen Spuren in den Sand zeichnen wird.

Mein «Grüner Daumen», der – nüchtern betrachtet – eher einem leicht überforderten Pflanzenpfötchen gleicht, trägt da nicht sonderlich zu einem «happily ever after» bei. Stetig rede ich meinen kleinen Schützlingen gut zu, giesse sie fürsorglich, nun ja, widme ihnen – im Anflug gärtnerischer Verzweiflung – sogar Fachliteratur über Gewächserforschung, im vagen Erstreben, ich könnte ihnen mit diesen Erleuchtungen gewissermassen «unter die Blätter» greifen. Während ich Ordnung schaffe und Erfolge kalkuliere, besitzt die Wildnis hingegen eine bemerkenswerte Gelassenheit gegenüber Optimierungsversuchen des Homo sapiens. Sie spriest und gedeiht – oder eben nicht. Und sie tut dies nach ihren Regeln.

So kommt es vor, dass sorgfältig geplante und liebevoll errichtete Beete überraschende Kapitel eröffnen. Manchmal entspringt ein solcher Lebensabschnitt einem erst nur schwach zu erahnenden, hoffnungsvollen Keim, manchmal einer durchaus selbstbewussten Schleimspur.

Denn irgendwo zwischen Salatsetzling und Fenchelkolonie arbeiten unsere Gegenspieler unermüdlich: jene gefräßigen, erstaunlich effizienten Gartenbewohner, die es offenbar als ihre «Mission possible» erachten, jungen «Grünlingen» eine wenig philosophische Lektion über Vergänglichkeit zu erteilen.

Ich könnte deswegen verzweifeln, oder aber ich entnehme daraus eine raffinierte Pointe der Natur. Eine Wurzel, mit der ich mich künftig verankern kann.

Denn es sind nicht nur die starken Emotionen, die Geschichten schreiben. Ebenso sind es die Erinnerungen an unvorhergesehene Ereignisse, die uns in kostbarer Vergangenheit schwelgen lassen und die Verbundenheit der Zukunft festigen.

Ich denke da an die kribbelnde Vorfreude, wenn wir im Mittsommer voller Stolz unseren Familien-Wigwam im Vorgarten aufgebaut und als vorübergehendes «Feriendomizil» auserkoren haben. Wie wir abenteuerlustig mit «Mätteli» und Kuschedecki» ins gemütliche Zelt gekrabbelt sind, um kurz darauf von den gänzlich enttäuschenden Hundstagen überrascht zu werden. Wie «bindfädener» Regen, Blitz und Donner uns um die Köpfe brausten und wir in der Dunkelheit, durchnässt und den Pyjama am Allerwertesten klebend, lachend zurück ins Haus gestolpert sind. Genau dort offenbart sich das eigentliche Staunen. Nicht im perfekten Glanz, vielmehr in den alltäglichen Begebenheiten, die wir äusserst rar als einzelne Bereicherungen anerkennen, sie zu oft als störend und anstrengend betiteln. Die Magie liegt in der rechtschaffenen Begegnung. Wenn unser Wesen Acht gibt. Wenn ich mir und meinem Gegenüber wirklich in die Augen schaue – ohne Ablenkung, ohne Ausrede. Leider zur Seltenheit geworden, bleibt dieses Erleben ein lohnenswertes Abenteuer, das neu entdeckt und erlernt werden will.

Wenn wir diese Augenblicke bemerken, geschieht Veränderung.

Achtsamkeit bedeutet Präsenz, wahrhaftiges Dasein.

Die unscheinbaren Inseln im Alltag werden sichtbar; der unverkennbare Duft des frisch gebrühten Morgenkaffees, ein freundschaftliches Gespräch über den Gartenzaun, ein Sonnenstrahl, der die Baumkronen erleuchtet.

Atemzüge, in denen wir verweilen, spüren, sehen, lauschen. In denen das Wasser so ruhig wird, dass wir unser Spiegelbild wahrnehmen können – wir Musse und Lebensfreude schöpfen können. Eine zweite Chance. Ein getreues Wort. Ein Missverständnis, das einen Blickwechsel erhält – nicht um zu gewinnen, sondern um zu verstehen.

Dabei fällt mir die beachtliche Strenge mit dem eigenen Ich auf.

Kaum erlaube ich mir eine winzige Anerkennung, meldet sich im Inneren bereits eine mahnende Stimme, die perfide flüstert: «Das war gut – doch da geht noch mehr!»

Unsere Massstäbe sind hoch, die Geduld sowohl mit uns selbst als auch mit dem nächsten Umfeld –auffallend gering. Wir vergleichen, messen, bewerten, korrigieren, als müssten wir ständig beweisen, dass wir allen Erwartungen genügen, sie gar übertreffen.

Heute sage ich entschieden: Das war gut. Ausreichend. Nicht spektakulär. Aber ehrlich.

«Einfach gut» ist wohl besser als «noch besser».

Und «en passant» zeigt sich ein besonderes Phänomen: Gegensätze können gemeinsam brillieren. Die Harmonie zwischen Licht und Schatten, das beeindruckende Zusammenspiel von Tag und Nacht. Die Grillen übernehmen das abendliche Orchester, während der Morgen-Tau im Nebelmeer langsam über die Felder zieht.

Die Natur kennt keine Eile. Dennoch kennt sie Takt, Fluss, Puls. Und wer lauscht, vernimmt den Schlag des eigenen Herzens.

Das Opus besinnt mich, dass auch meine Wenigkeit Teil des Kreislaufes ist – obwohl ich gelegentlich versuche, diesen Lebensklang mit meinen allzu ambitionierten Vorhaben zu durchbrechen oder mich dabei ertappe, ihn mit dem unnötigen Spektakel der Menschheit beinahe zu übertönen. Glücklicherweise bewahren Amsel und Drossel als Singjuwelen ihre ausserordentliche musikalische Integrität.

Hier beginnen die Chroniken und so entfalten sich Texte, die die Literatur lebendig halten. Ohne aufwändige Konstruktion. Ohne Drehbuch. Als ein Echo.

Die Natur pflanzt sich ein. Mit unterschiedlichen Stimmen, die alle ein bisschen recht haben. Möge sich ein augenzwinkerndes Panorama auf unseren Facettenreichtum erheben – und die Einladung, diesen nicht als Makel zu beleuchten, stattdessen als ein betörend duftend, bunt blühendes Paradies.

Sei mutig – mit dir selbst und für dich selbst. Erst recht, wenn die Gesellschaft dich für eine fremde Rolle formt.

Die wahre Kunst besteht darin, sich treu zu bleiben. Der persönlichen Vielfalt Raum zu geben und der Melodie kein Schweigen aufzuerlegen, ihr gelassen zuzuhören. Die Stärke zu entwickeln, im eigenen Ton zu klingen – obgleich dieser selten im Chor mitsingt.

Was entsteht, wenn sich Natur in Körper und Text einschreibt?

Wir lernen, zu wachsen wie ein Garten. Keineswegs vollkommen, aber mit Leidenschaft.

Mit unerwarteten Wendungen, mit wilden Ecken und kreativen Blüten.

Mit ein paar «Miesepetern», die uns – statt zu ärgern – daran erinnern sollen, dass Perfektion weder dem Universum noch uns Individuen entspricht.

Und zu guter Letzt mit diesem Flackern am Wegesrand, das uns erkennen lässt, dass wir längst Teil der Geschichte sind.